

Hartmut Quehl:

Rassengeschichtliche Betrachtungen zur deutschen Ostpolitik

1. Grundzüge der deutschen Ostpolitik.

Unsere gegenwärtige Ostpolitik führt eine Aufgabe weiter, die in den großen deutschen Überbewegungen des Mittelalters begonnen wurde. Die gesamte deutsche Ostbewegung aber ist nie imperialistische Unterwerfung fremden Landes gewesen, sondern Rückerwerb früheren germanischen Bodens und Ordnung eines Raumes, der aus eigener Kraft nicht zu dauernder Gestaltung kommen konnte durch rassisch führende Menschen. „Der deutsche Zug nach dem Osten war eine Rückwanderung in alte germanische Heimaträume. Der deutsche Osten ist nicht neue Beute, sondern altangestammter Baugrund, nicht Kolonie, sondern Kernland, deutsches Mutterland.“ Und dieser Zug erfasshte das ganze deutsche Volk in allen seinen Stämmen und allen seinen Ständen, „es war ein Geist, der aus dem faustischen Lebensgefühl des germanischen Europas die deutschen Dome von Danzig, Prag und Wien in den Himmel trieb“ (Pleyer). Die deutsche Ostlandpolitik ist also eine Durchdringung und Gestaltung des deutschen Ostrumes nach den Segegen deutscher Kultur und aus germanisch-deutschem Blute gewesen. Mit dem deutschen Menschen rückten Geist und Gestaltung nordisch-deutscher Art in den Raum ein und gesetzten ihn. Die Wirkung dieser geschichtlichen Leistung verspürten wir bis in unsere Tage im Gesicht der volksführenden Schichten unserer östlichen Nachbarn wie im Gesicht der steinernen Zeugen der großen Kultur von Narva über Krakau bis Hermannstadt. Grundlage dieser großen, zeitenüberdauernden Zeugnisse aber sind Einfang und Opfer nordischen, germanisch-deutschen Blutes gewesen.

2. Die rassische Bedeutung der Slawen.

Durch die Fluss- und Ortsnamenforschung, sowie durch Vergleich mit der Pflanzengeographie hat man die Urheimat der aus indogermanischer Wurzel hervorgegangenen Slawen im Raum um die Kofitnospümpfe am Prripet festgelegt. Von hier aus sind die Slawen in vielen Wanderungen in ihre heutigen Siedlungsräume eingesiedelt. Da sie in starkem Maße ostbaltische Blutseinflüsse aufgenommen hatten und ihr Nordischer Blutsanteil erheblich zurückgegangen war¹⁾, wurde ihre Berührung mit den Germanen zu einem Fremdeinfluss für diese. Allerdings konnten die Slawen in die altdämmischen Siedlungsräume erst dann eindringen, als die Germanen diese unter

dem Druck des Hunnenvorstoßes aufgegeben hatten. Zwar blieben germanische Volksplitter auch nach Abzug der Massen ihrer Stämme zurück. Doch sind diese Reste (Augier auf Rügen, Silinger in Schlesien, Semnonen in der Mark, Quaden in Böhmen, Hermunduren in Bayern) von den Slawen überdeckt und umgewolt worden, also in Folge des Abzugs der Langobarden aus Ungarn und unter dem Druck der nachrückenden Awaren die slawische Wanderung nach Ostmitteleuropa einsetzte. Seit 600 etwa setzen sich die Slawen in Schlesien, an Saale und Elbe, in Norddeutschland bis nach Ostholstein fest. Während ihrer Niederlassung in Ostdeutschland erst um das 9. Jahrhundert aus Bodenfunden nachweisbar wird, berichten die Quellen von ersten Zusammenstößen zwischen Slawen und Germanen im Ostalpenraum bereits um 592–595. Aus der Ortsnamenforschung lassen sich slawische Niederlassungen sowohl in Kärnten und Steiermark als auch in Ober- und Niederösterreich nachweisen. Die slawischen Einflüsse reichten bis nach Osttirol. Rassisch brachten diese Südslawen insbesondere dinarische und wohl auch ostische Blutseinflüsse in den Ostalpenraum und haben damit das Gesicht der ostalpenländischen Bevölkerung bis zum heutigen Tage maßgebend bestimmt.

Den gleichen Vorgang beobachten wir bei den Thüringern; auch sie wurden rassisch von den eindringenden Slawen beeinflusst, obwohl das Slawentum durch Umwaltung eingedeutet werden konnte. Die Burgnälle am Saaleufer und slawische Ortsnamen, die bis nach Quedlinburg, Sangerhausen und Erfurt vordehnen, zeigen an, wie weit die Slawen damals eingedrungen sind. Der gleiche Raum ist heute gekennzeichnet durch einen stärkeren ostbaltischen Einfluss der Bevölkerung.

Dem Vormarsch der Slawen wurde Einhalt geboten durch die Abwehrpolitik Karls d. Gr. Er gründete nacheinander eine ganze Reihe von Grenzmarken, so daß um 800 gegen Obotriten, Wilzen und Wenden die dänische und sächsische Mark, gegen die Sorben die sorbische Mark an Elbe und Saale, gegen die Tschechen die böhmische Mark und die Ostmark, gegen die Awaren die Pannonische Mark in Abwehr standen. Die rassengeschichtliche Bedeutung dieser Marken liegt darin, daß sie ein weiteres Vordringen des Slawentums verhinderten und später zu Kernen der geschichtemachenden deutschen Staatsbildungen (Brandenburg, Österreich) wurden.

Das Slawentum stand zu dieser Zeit unter stärkerer Beeinflussung durch ein asiatisch-awareisches Herren-

¹⁾ Vgl. hierzu wie zum folgenden die Darstellungen Gustav Pauls in seiner „Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes“, München 1930.

tum. Den Versuch der Awaren, ihre Herrschaft aus dem Donauraum heraus auch auf den bayrischen Stamm auszudehnen, hat Karl d. Gr. durch den Awarenkrieg verhindern können. Mit der Vernichtung der Awaren und ihrer Verdrängung aus Oberpfalz, Donauraum und Ostalpen bewahrte Karl die Südgrenze des Reiches vor asiatisch-mongolischer Blutsmischnung und befreite auch das Slawentum weitgehend von der awarischen Überdeckung.

Durch Umsiedlung slawischer Kriegsgefangener, die als Knechte, Land- und Waldarbeiter auf Gütern, Klöstern und adligen oder königlichen Grundbesitzungen angesetzt wurden, sind bereits in dieser Zeit der Abwehrkämpfe slawische Blutschlüsse bis in den mitteldeutschen Raum hineingedrungen. Wähler hat solche slawischen Ansiedlungen aus Dorfnamen in der Nähe von Weimar erschlossen, der Besitz slawischer Leibeigener ist aus einer Schenkungsurkunde des Klosters Lorsch an der Bergstraße bezeugt, auch auf dem Eichsfeld, den Gütern der Klöster Hersfeld und Fulda in Hessen sind slawische Ansiedlungen bekannt. Das Kloster Fulda war um das Jahr 1000 sogar von einem ganzen Kranz slawischer Niederlassungen umgeben und man schätzt, dass das Kloster bis zu 12000 Untertanen in etwa drei Jahrhunderten geschenkt erhielt. Diese Unterwanderung rein germanischen Gebietes durch slawische — allerdings eingedeutschte — Volkstum und — bis heute nachweisbare — Ostbaltische Blutsteile findet eine Parallele erst wieder im Landarbeiterwesen des 19./20. Jahrhunderts.

3. Phasen der Ostkolonisation.

Mit Karl d. Gr. beginnt die Zeit des planmäßigen Abwehrkampfes gegen die Slawen. Die von ihm errichteten Marken wurden die Hüter Europas gegen jeden asiatischen Einbruch aus Südosten, sie waren der Schutz gegen rassische und kulturelle Vernichtung. Aber dem siegreichen Awarenkrieg folgt nur zu bald ein gewaltiger Rückschlag: die Ungarn brechen in Europa ein. Ihre rassische Herkunft ist in der ungarischen Rassforschung bis heute ein umstrittenes Thema. Bartucz nimmt überwiegend Ostbaltische Blutsanteile an, ergänzt durch Vorderasiatisch-Mongolide Einstüsse. Heute fühlt sich ein Teil der ungarischen Wissenschaft besonders den turanischen Völkern verbunden. Jedenfalls aber waren die Ungarn in Rasse und Gesittung völlig europafremd. Seit dem Krieg über die Bayern im Jahre 907 beherrschen sie nicht nur das Land östwärts der Enns, sondern bedrohen durch ihre Reiterzüge auch das gesamte westliche deutsche Siedlungsgebiet. Ihre Herrschaft im besetzten Raum brachte ein Einströmen asiatischen Blutes und Zurückdrängen nordrassischer Einstüsse, so dass sie rassengeschichtlich in doppelter Hinsicht gefährdet haben.

Die zweite Phase der deutschen Ostpolitik führt mit den Zügen Heinrichs I. und Ottos d. Gr. gegen die Slawen auch zur Abwehr der Ungarn. Von Quedlinburg als Ausgangspunkt aus wendet sich Heinrich I. zunächst gegen die Soweller und erobert 928 Brandenburg. Sein zweiter Zug geht elbabwärts und endet mit der Eroberung der slawischen Boden-

burg bei Lenzen an der Elbe. Im gleichen Jahre 929 unterwarf er die Dalmatinier und errichtete die Burg Meißen. 932 folgte ein Zug gegen die Liutizen am Fläming. Dann aber stellte er sich 933 bei Riade den Ungarn und schlug sie erstmals entscheidend zurück. Was Heinrich militärisch eingeleitet hatte, wurde von Otto I. weitergeführt und kulturell ausgewertet. Er setzt mit Markgraf Gero und Hermann Billung tatkärfige Niedersachsen an die Aufgabe der Slaweneindeutschung und kulturellen Rückgewinnung des Landes, er beteiligt die Kirche an der Kolonisationsarbeit und unternimmt eine planvolle Besiedlung des gewonnenen Raumes. Im Jahre 955 schlägt er dann auf dem Lechfeld die Ungarn noch einmal so vernichtend, dass sie fortan das deutsche Kernland nicht mehr bedrohen können. Und doch schließt auch diese Phase der Ostkolonisation am Ende mit einem gewaltigen Rückschlag ab durch den großen Slawenaufstand von 983. Hamburg und Brandenburg werden verbrannt, das gewonnene Land geht bis auf die Mark Meißen und Ostthüringen wieder verloren. Hier allein konnten die Thüringer durch fränkische, niedersächsische, flämische und holländische Siedler verstärkt werden und so, vereint mit den slawischen Rechten, allmählich den Neusammel der Ostfriesen bilden, dessen Gesicht und Volkscharakter bis heute durch das landschaftlich verschieden geartete Mischungsverhältnis von Kolonisten und Slawen bestimmt wird.

Um dieselbe Zeit entsteht der polnische Staat. Damit beginnt die dritte Phase unserer Ostgeschichte; sie wirkte bis 1939 nach. Um 960 stellte sich der Noremann Dago, der selbst Otto I. noch zinspflichtig war, an die Spitze des Polentums. Sein Sohn Boleslaw der Röhne macht sich bereits selbstständig und unterwirft außer Oppomern und Oberschlesien vorübergehend auch Teile der Mark Lausitz und der Mark Meißen. Wie die Kämpfe hin und her gewogen haben, zeigen die Grabungen an der Burg Jantoch, ostwärts Küstrin am Zusammenfluss von Neiße und Warthe. Um das Jahr 1000 zerstörten die Polen diese Burg und errichteten gegen die besiegteten Pomeranen eine neue Burg darauf. Als verschiedene Burgen wurden im Laufe eines 500-jährigen Kampfes nacheinander auf der Jantocher Schanze errichtet, ein Zeichen der Fähigkeit dieser Kämpfe und der Reichstreue der Pomeranen. In den Kaschubien erkennen wir heute ihre Nachfahren.

Eine neue, vierte Phase unseres Ostkampfes beginnt mit der Gründung des Erzbistums Gnesen durch Otto III. Während Otto I. die Kirche noch durchaus als Werkzeug seiner Politik und Kraftquell des Deutschtums empfand, war Otto III. von den undeutlich-asketischen Idealen der kirchlichen Reformbewegung von Cluny ergriffen. So wollte er der Idee der Christlichkeit und der Macht der Romkirche dienen, indem er im Jahre 1000 in Gnesen ein eigenes polnisches Erzbistum errichtete, das von Magdeburg unabhängig war und dem die Bistümer Breslau, Kolberg, Krakau und Posen unterstellt wurden. Damit wurde das Polentum der deutschen Kultur entzogen und die Idee des Polentums wurde, verbunden mit Rom und der katholischen Kirche, eine

Gegenkraft politischer und weltanschaulicher Art bis in unsere Tage. Es hat hier also ein Denken aus fremdeuropäischer Wurzel nicht nur eine geistige Überfremdung der deutschen Kultur, sondern auch eine politische und biologische Schädigung des deutschen Volkskörpers bewirkt. Das gilt nebenher in gleicher Weise für die Errichtung der Erzbistümer Prag und Gran.

Der fünfte Abschnitt ist dadurch gekennzeichnet, daß jetzt die Ostpolitik und Kolonisationsarbeit nicht mehr von Kaiser und Reich, sondern von einzelnen belligtigen Landesfürsten betrieben wird. Das Gesicht des Reiches und das Trachten der Kaiser ist nach Italien, nach Rom gewandt. Es ist ein Geschenk der Geschichte an unser Volk gewesen, daß in dieser Zeit, da die Kaiser um die Geltung und Sendung des Reiches willen notwendig nach Italien ziehen mußten, sich deutsche Fürsten fanden, die aus eigenem Antrieb die Ostausgabe weiterführten. Den ersten Anstoß gab Lothar von Supplinburg (1125—37). Den Kampf selbst aber führen die von ihm beauftragten Männer aus eigener Kraft und Erkenntnis. Albrecht der Bär kämpfte gegen die Slaven zwischen Elbe und Havel und schafft Plaz für viele deutsche Siedler. Die den Wendekreuzzug von 1147 überlebenden Wenden und Sorben zogen sich als Fischer und Schiffer in einzelne „Rieze“ zurück; in Spreewald und Niederlausitz leben ihre Reste bis heute weiter. Konrad von Wettin verstärkte von Meissen aus das Deutschtum des sorbischen Mark. Die Besiedlung begann 1144 durch Franken, Alamanen, Bayern, Thüringer, Flamen und Holländer. Sie durchdrangen die Lausitz und lebten neben und mit den slawischen Wenden. Über Adolf von Schauenburgs Tätigkeit berichtet Helmold's Slawenchronik: „Weil aber das Land menschenleer war, so sandte er Boten aus in alle Lande, nach Slandern und Holland, nach Utrecht, Westfalen und Friesland, und ließ alle diejenigen, die unter Landmangel litten, auffordern, mit ihren Hausgenossen hinzukommen.... Auf diesen Auf erhol sich eine unzählige Menge aus verschiedenen Stämmen, und sie kamen mit ihren Hausgenossen und ihrer Habe, um das Land in Besitz zu nehmen.“ Eine Generation später führt Heinrich der Löwe das Werk dieser drei Männer, besonders in Holstein und Mecklenburg, fort und erreicht mit der Ausdehnung des niedersächsischen Stammestums eine Wiedervereinigung und Eindeutschung des slawisierten Gebietes bis zum Schweriner See. Das Haus der Babenberger war unterdessen Träger der Siedlung in den Ostalpen und zur gleichen Zeit ziehen Moselfranken, von dem Ungarnkönig Geisa (1141—1161) gerufen, nach Siebenbürgen.

Als Heinrich der Löwe durch Friedrich Barbarossa gestürzt und geächtet wurde (1180), rissen die Dänen das holsteinisch-mecklenburgische Besitztum des Löwen an sich. Aber norddeutsche Fürsten und Bauern schlagen 1227 die Dänen unter Waldemar II. entscheidend bei Bornhöved in Holstein und retten das Land bis zur Eider für das Reich. Vor allem aber schafft dieser Sieg den freien Zugang zur Ostsee und leitet damit den sechsten Abschnitt der deutschen Ostgeschichte ein. Er wird bestimmt durch die Leistungen

der Hanse und des Deutschritterordens. Die Hanse macht die Ostsee zum deutschen Meer und trägt deutsche Sprache und Kultur in die baltischen Länder. Neben der Hanse wirkt das Deutschtum in den Osträumen hinein durch den Zug Albers von Bremen nach Livland. 1201 gründet er dort Riga, das sein deutsches Erbe bis heute zeigt, 1202 schafft er sich im Schwertbrüderorden seine Truppe. Und mit ihr gewinnt er Livland, Kurland und einen Teil Estlands. Ihm zur Seite tritt dann 1230, von den Polen gerufen, der Deutsche Orden in Preußen, sichert mit dem Schwert seine Herrschaft und deutet durch herbeigerufene Siedler aus dem Norden und Westen des Reichs Ostpreußen ein. Leider verhinderte der Urwald an der Nordgrenze Preußens das Weiterziehen des deutschen Siedlerstroms in das Baltikum hinein. Da nun aber der Deutsche Orden nicht nur dem deutschen Werke, sondern auch der päpstlichen Missionsidee zu dienen hatte, da weltliche und geistliche Aufgaben einander oft widersprachen, fehlte es an der inneren Geschlossenheit der deutschen Verteidigungsfront, als 1386 Litauen und Polen vereint wurden und gemeinsam den slawischen Gegenschlag gegen das deutsche Kulturwerk führten. So endet auch der sechste Abschnitt deutscher Ostgeschichte mit einer Niederlage, der Schlacht von Tannenberg 1410.

Die rassengeschichtlichen Folgen dieser Schlacht sehen wir zunächst darin, daß die Litauer und die Masuren nun in Ostpreußen einwandern und vom öden Land erwerben. Damit sind die Nationalitätenverhältnisse Ostpreußens bis in unsere Tage beeinflußt worden. Wesentlich ist dabei aber zu wissen, daß beide, Litauer und Masuren im ostpreußischen Raum, sich in entscheidenden Augenblicken stets eindeutig zum Reich bekannten (Abstimmung 1922!). Rassisch sind beide Stämme stärker Nordrassisches beeinflußt, als die antrainierten Slawen, doch bringen sie immerhin auch einen erheblichen Ostbaltischen Blutsanteil mit, sodass heute Ostpreußen von Günther als das deutsche Gebiet mit stärkstem Ostbaltischen Einschlag bezeichnet wird.

4. Ergebnisse der ostdeutschen Kolonisationskämpfe.

Die mittelalterliche Ostkolonisation hat erreicht, daß das deutsche Volk einen erheblichen Teil des alten ostgermanischen Siedlungsraums zurückgewonnen, der vor Eindringen der Slawen germanischer Siedlungsboden gewesen ist. Und auch der wiedergewonnene Raum konnte nur zum Teil vom Reich staatlich erfaßt und beherrscht werden. Während daher im Westen des Reiches eine klare Volksstumsgrenze zu ziehen ist, blieb im Osten eine Fülle grenzpolitischer Probleme ungelöst. Das Deutschtum mußte sich hier, eingeschoben und eingesprengt in das Slawentum, in diesem Volkstumskampf einer andauernden Daseinsbedrohung erwehren.

Der Siedlerstrom, der aus West- und Norddeutschland in den Osten hineinfloss, brachte neben niedersächsischen Siedlern auch viele Franken, Flamen und Holländer in das Kolonisationsgebiet. Alle aber waren Menschen vorwiegend Nordrassischer Her-

Kunst, sodass die Kolonisation die Verslavung Ostdeutschlands durch eine Wiedervernordung abhöste. Inmitten der slawischen Umwelt entwickelten diese bürgerlichen, städtischen und adeligen Kolonisatoren ein hervorstechendes Herrenbewusstsein, das dem ostdeutschen Menschen bis heute seine Härte und Straffheit gegeben hat.

Das Slawentum ist jedoch weder in Ostelbien noch im Ostalpenraum gänzlich beseitigt worden. In Thüringen und Sachsen fällt das infolge weitgehender Vermischung weniger auf. Doch blieb in Mecklenburg ein ausgesprochenes Wendengebiet zurück. Deutlicher noch wirken slawische Reste in Pommern und auch in Oberschlesien nach. In der Lausitz aber haben sich rund 60000 Wenden bis heute sogar mit eigener Sprache erhalten. Die Urbewohner Preußens, die Preuzen, waren ein überwiegend Nordrassisches Stamm der baltischen Völkergruppe; sie wurden damit beste Grundlage für die Heranbildung jenes Preußentums, das ein gesichtlicher Begriff und Sinnbild einer Haltung über Stammes- und Raumgrenzen hinweg wurde. Die Ostbaltischen Rasseanteile, die sowohl in Ostelbien als auch im Alpenraum, dort ergänzt durch Dinarisches Blut, aufgesogen wurden und das Gegenwartsgeicht der ost- und südostdeutschen Stämme mitbestimmen, haben einen durchaus positiven Anteil an den gesichtlichen Leistungen dieser Stämme. Bismarck weist darauf hin, wenn er sagt: „Die Preußen verdanken einige ihrer besten politischen Eigenarten dem slawischen Element in ihrem Blut.“ Aus dem Zusammenspiel beider Kräfte entstand das Pflichtbewusstsein und das Gefühl für Disziplin, das Preußen groß mache und einen eigenen „preußischen Stil“ bildete.

Erhebliche Teile der Siedlerströme allerdings mussten im weiteren Verlauf der Geschichte inmitten der slawischen Umwelt versickern, sie gaben ihre Nordischen Kräfte und Werte an die östlichen Nachbarvölker ab, bildeten dort „Bluts- und Kulturdünger“. Der polnische Adel zeigt dieses Einfluss der Nordrassischen deutschen Siedler ebenso, wie die tschechische Oberschicht. Dieses Aufsaugen deutscher Kräfte in Form stetiger Umweltvorgänge ging bis in die jüngste Vergangenheit hinein, der Volkstumskampf unserer Tage war nur eine konsequente Fortführung des mittelalterlichen Aufsaugungsprozesses, und mancher polnischer Minister- und tschechische Sokolname erinnert daran, daß Nordisch-deutsches Blut in seinem Träger wirkt.

5. Theresianisch-friderizianische Ostfiedlung.

Die Kolonisationsbewegung lebt erst wieder nach den Türkenkriegen auf. Ein positiver Ausgleich für die Blutverluste der Türkenkriege wurde der „große Schwabenzug“, der Schwaben, Pfälzer und Hessen in die Batschka und das Banat führte. Seit 1722 strömten sie in den Südosten, besonders stark unter Maria Theresia und bis ins 19. Jahrhundert riss ihr Zug nicht ab. Trotz aller Magyarisierungsversuche erhielten und vermehrten sie sich so, daß heute eine halbe Million deutscher Menschen diesem Raum im ungarisch-rumänisch-südslawischen Dreieck das Gesicht gibt.

Das Gegenstück zu diesem „großen Schwabenzug“ ist die Ostkolonisation der preußischen Könige im nordostdeutschen Grenzgebiet. Sie begann bereits 1710 unter Friedrich I., wurde von Friedrich Wilhelm I. insbesondere 1710–1720 und 1732 weitergeführt und von Friedrich dem Großen verstärkt. Er holte zunächst Menschen aus seinen eigenen Ländern, dazu Hessen und Süddeutsche. Ihre Ansiedlung erfolgte im ganzen Grenzgebiet, von Ostpreußen über Nege- und Warthegebiet bis nach Oberschlesien. Er schuf mit dieser Kolonisationsarbeit vor allem eine deutsche Brücke durch Pommern in das alte Ordensland. Zwar legte er keine rassischen Auswahlausmaßstäbe an die herbeigerufenen Siedler an, denn es ging Preußen damals lediglich darum, das Land zu kolonisieren und durch möglichst dichte Besiedlung reich an Menschen zu machen. Aber tatsächlich sind es vor allem wagemutige Menschen Nordischer Herkunft gewesen, die seinem Rufe folgten. So hat auch die Kolonisationsarbeit der Preußenkönige nicht nur zur Auswertung des Bodens und Eindeutschung des Landes, sondern auch zu einer Verstärkung des Nordischen Elementes im Osten beigetragen.

Doch haben auch diese beiden Siedlungsunternehmungen der neueren Geschichte, der Schwabenzug und die preußische Kolonisation, nicht erreicht, daß im Osten eine klare Volkstumsgrenze entstand oder gar sich Staats- und Volksgrenzen decken. Der Volkstumskampf ging weiter. Und im Bereich der preußischen Gebiete kam es bald soweit, daß selbst innerhalb des preußischen Staates das Polentum zum Angriff und zur Polonisierung, insbesondere mit Hilfe der katholischen Kirche, vorgenommen konnte. In ähnlicher Weise hat die Kirche die Magyarisierungsbemühungen unter den Banater Schwaben gefördert. Außer dem Geschick der Deutschen in Banat und Baranya zeigt das besonders die deutsche Insel um Szathmar, die ihr Deutschbewusstsein bereits völlig verloren hat.

6. Der Volkstumskampf im Osten.

Neben dem „schwäbischen“ Deutschtum an der Donau ragen drei Deutschtumsinseln bis heute als Zeugen der mittelalterlichen Kolonisation aus ihrer fremdvölkischen Umwelt hervor: die Balten, die Zipser und die Siebenbürger Sachsen. Während im Zipser Gebiet die Magyarisierungsbemühungen, trotz vorhandener städtischer Mittelpunkte als Träger deutscher Hochkultur, manchen Ansatzpunkt fanden, gelang es den Balten und den Siebenbürger Sachsen in hervorragendem Maße, sich durch die Jahrhunderte hindurch frei von Umweltungs- oder rassischen Vermischungsvorgängen zu halten. Das Gefühl, anders und mehr zu sein und zu leisten als die Umwelt, trug dazu ebensoviel bei, wie ein fast instinktives Wissen um den Wert reinen Blutes und eigener Art. Es ist kennzeichnend, daß beide Volksgruppen ein ausgesprochenes Herrenbewusstsein und Herrentum entwickelten, die Balten in Form adeliger Grundherrschaft und städtischer Hochkultur, die Sachsen als soldes Bauerntum und geschlossene deutsche Stadtgemeinschaft.

Wie notwendig solches Herrengefühl und unbe-

dingte Wahrung der völkischen Reinheit — und damit der rassischen Grundlage des Volkstums — im Daseinskampf der Völker überhaupt ist, besonders wenn sie so miteinander verzahnt sind wie im deutschen Osten, zeigen grundlegende Überlegungen über die Kräfte des Grenzkampfes. Leo Pleyer hat in seiner Rede auf dem Erfurter Deutschen Historientag 1937 („Die Kräfte des Grenzkampfes in Ostmitteleuropa“, Hamburg 1937) dieses Problem behandelt. Seine Erkenntnisse münden unmittelbar ein in die Fragestellung einer rassischen Geschichtsbetrachtung: „Die entscheidende Grundkraft des Grenzkampfes war hüben wie drüben die biologische Mächtigkeit. Die elementarste Macht war die gebärende Frau; die größten Siege auch des östlichen Grenzkampfes wurden im Wochenbett errungen.“ Da nun dem Kulturgefälle von Westen nach Osten ein Geburtengefälle von Osten nach Westen entspricht, da die Kinderfreudigkeit und Geburtenzahl der Ostvölker weitauß größer ist als die der deutschen Ostbevölkerung, wurde es den Tschechen und Polen nicht nur möglich, ihre Volkskraft an der Grenze zu verstetigen und ein Vordringen des Deutschtums zu verhindern, sondern es gelang ihnen sogar, einen Gegenstoß gegen die Ergebnisse der deutschen Kolonisationsbewegungen zu führen. Durch stärkere Vermehrung bei niedrigerer Lebenshaltung gelang das Unterwandern des Ostdeutschtums, Polen und Tschechen drangen überall in deutsche Gebiete an und hinter der Grenze ein. Einer deutschen Bevölkerungszunahme um 3 v. H. im nördlichen Teil unserer Ostgrenze steht eine polnische Bevölkerungszunahme um 30 v. H. von 1871 bis 1895 gegenüber. Dies Eindringen wurde noch erleichtert durch die menschen-aufsaugende Wirkung der Industrialisierung Deutschlands. Die Städte holten Menschen vom Lande, die Auslesewirkung der unterschiedlichen Fortpflanzung benachbarter Völker wurde ergänzt durch die Auslesewirkung der Binnenwanderungen, die das Gesicht des deutschen Volkes so änderten, daß in wenigen Jahren aus dem Bauernvolk ein Industriestaat wurde. Pleyer weist darauf hin, daß aus Ostpreußen von 1867 bis 1933 mehr als 1,2 Millionen Menschen in den industrialisierten Westen abwanderten. Eine Untersuchung der D.A.F. über „Rasse und Beruf“ wies kürzlich nach, daß es sich dabei vorwiegend um Menschen wertvollen Blutes, vielfach um die Nachkommen westfälischer, nördlicher Siedlergeslechter handelte. Schlesien verlor 1871 bis 1933 etwa 740000 Menschen, ähnlich lagen die Abwanderungsverhältnisse im ganzen Osten, bis hin zum Burgenland. So wurde diese Abwanderung zu einer rassischen Gegenmaßse, die deutsche Menschen fortführte und dem Slawentum den Weg frei machte.

Der Kampf um die Grenze ist erkennbar weiterhin aus dem Kampf um den Boden. Wo Grenzdeutsche ihren Boden verließen, um als Industriearbeiter in die Städte zu wandern, ging ihr Besitz in die Hände des Großgrundbesitzes, der Bodenspekulanten oder direkt in die Hände slawischer Nachbarn über. Pleyer spricht davon, daß von 1816 bis 1860 etwa 100000 bürgerliche Stellen mit etwa 5 Millionen Morgen in

die Hand des Großgrundbesitzes kamen. Der Großgrundbesitz aber brauchte billige, anspruchslose Hilfskräfte, er fand sie in slawischen Landarbeitern. Diese brachten ihre große Kinderzahl mit, ersparten mit Hilfe ihrer völkischen Sparorganisationen ihren Lohn und erwarben deutschen Boden. Als nach der Verschärfung Europas in den Versailler Vorortverträgen alle die kleinen Randvölker im mitteleuropäischen Osten zu Staatsvölkern geworden waren, holten sie sich weiteren Boden mit Hilfe der sogenannten Agrarreformen in Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechoslowakei und Rumänien. Dem deutschen Volke gingen durch diese Reformen insgesamt etwa sechs Millionen Hektar Land verloren.

Wie der biologische Grenzkampf eng mit dem Bodenkampf verwachsen ist, so ist mit diesem wiederum der Kampf um Sprache und Schule verbunden. War eine Gemeinde wirtschaftlich ruiniert, konnte sie sich keine deutsche Schule mehr leisten. Mit der deutschen Schule verschwand der deutsche Kultureinfluß, mit der fremdvölkischen Schule begann die Umwölkung. In gleicher Weise zwang der Geburtenrückgang zur Aufgabe eines ausgebauten Schulwesens, oder ließ jedenfalls die Lasten zur Erhaltung der Bildungsorganisation so sehr ansteigen, daß der Zusammenbruch der Kulturorganisation auf Grund fehlender biologischer Grundlagen unabkommen mußte. Mit einer Umwölkung schwanden auch die Hemmungen vor Misshandeln; der Kampf um Boden und Sprache änderte also nicht nur den Verlauf der völkischen Grenzen, sondern auch die rassische Zusammensetzung der Bevölkerungen. Jedes Vordringen des Slawentums auf diesen Wegen bedeutet für Europa ein Zurückdrängen des Nordrassischen Einflusses, damit ein Abhinken der kulturellen und politischen Leistungsfähigkeit.

Die politischen Mittel, die dem Slawentum im Nachkriegseuropa in den ostmitteleuropäischen Nationalitätenstaaten zur Verfügung standen, sind verschwunden. Nicht verschwunden ist aber damit der Geburtenkampf, der Kampf um Boden und Volkseele. Es gilt für uns, die Erfahrungen der 1000 Kampfahre auszuwerten, denn, wie Pleyer einmal sagt, „Grenzvolk kann keinen Frieden brauchen, es kämpft, oder geht vor die Hunde!“ Unser europäischer Kampf geht augenblicklich um die Neugestaltung eines ganzen Erdteils. In diesem Kampf sind alle die kleinen Völker des Ostens eng mit uns verbunden, sie können nicht auf eine isolierte Insel ausweichen. So werden sie auch von unserer Neugestaltung sinnvoll miterfaßt, ohne ihr Volkstum zu verlieren. Eine Assimilierung wollen wir schon aus weltanschaulichen Gründen nicht. Und doch muß das Land im Osten besiedelt und die Rückgewinnung des altrömischen Lebensraumes, der Ostkampf unserer Geschichte im Rahmen der europäischen Neuordnung weitergeführt werden. Dazu brauchen wir Menschen, Siedler aus allen deutschen Gauen, er tüchtige, rassisch wertvolle Pioniere. Und daß wir diese haben, hängt ab von der Kinderzahl und der Geburtenfreudigkeit des Bauerntums und der Städte. Die rassenpolitischen Forderungen für das Gesamt-

voll wirken also unmittelbar hinein in die Aufgaben unserer Ostlandpolitik.

Wenn der Süßer in „Mein Kampf“ sagt, daß aus den letzten tausend Jahren unserer Geschichte als bleibende Früchte eigentlich allein die Kolonisation der Ostmark, die Durchdringung des Ostelbegebietes und die Organisation des preußischen Staates geblieben sind, so ist es nun an uns, den Blick

wieder nach dem Osten zu wenden. Aus dem Gedanken von Blut und Boden heraus muß in der Neugestaltung Europas dem Schwert wieder der Pfug folgen, der Raumgewinnung die Durchdringung mit Menschen unserer Rasse.

Anschrift des Verfassers: Rector Hartmut Quoch,
Wahnfried/Werra.

Hans Harmen:

Untersuchungen über die rassische Struktur der Landbevölkerung Rumäniens

In den letzten Jahren sind wiederholt Untersuchungen über die deutschen Volksgruppen in Rumänien und anderer südosteuropäischer Länder erschienen, denen auch anthropologische Messungen und Rassenbestimmungen zugrunde lagen. Die rassische Struktur der meisten Völker Südosteuropas ist uns dagegen noch weit hin unbekannt.

Anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Monatschrift „Revista de Igiena Socială“ (Bukarest) hat der im öffentlichen Gesundheitswesen Rumäniens eine führende Rolle einnehmende Direktor Dr. G. Banu mit Unterstützung des Ministers für Gesundheits- und Soziale Fürsorge in einer 1825 Seiten starken Veröffentlichung (Anul X Nr. 1-6 Januar bis Juni 1940) „Die Gesundheitsprobleme der rumänischen Landbevölkerung“ zur Darstellung gebracht¹⁾. Eine besondere Würdigung verdient an dieser Stelle die Untersuchung von Prof. Jaceaaru: „Über die rassische Struktur der Landbevölkerung Rumäniens.“ Jaceaaru ist uns Deutschen durch seine gelegentlichen Beiträge in der „Zeitschrift für Rassenfunde“ kein Unbekannter. Er weist darauf hin, daß die bisher von Ausländern über die rassische Struktur der Rumänen veröffentlichten Fortschritte nicht ausreichend seien. Picard veröffentlichte 1924 (Les races et l'histoire, Paris) die Ergebnisse seiner rein morphologischen Untersuchung von 326 Schädeln und versuchte von dieser Grundlage die rumänische Rasse zu charakterisieren. Sehr viel wichtiger sind schon die von Lebzelter (Die Rassen Jenseiteuropas, Ergebnis der anthropologischen Forschung 1934) im Jahre 1934 an 3339 Soldaten durchgeführten Erhebungen, die aus den verschiedenen Teilen Rumäniens stammten; und zwar: 1691 Soldaten aus Siebenbürgen, Transilvania, Maramures und dem Banat, 257 Soldaten aus Oltenia, Muntenia, und der Dobrugaria, sowie 611 Soldaten aus dem Moldaugebiet und der Bucowina. Beskarabin war nicht vertreten. Die Ergebnisse wurden für das ganze Land verallgemeinert. Lebzelter kennzeichnete etwa 40 v. H. der Rumänen als Angehörige der Mittelländischen Rasse; 20 v. H. seien der Nordischen Rasse zugehörig; der Rest verteile sich auf nicht weniger als elf verschiedene Rassen. In Siebenbürgen, dem Banat und der Bucowina schienen Lebzelter Brachycephale vorzuherrschen, während im rumänischen Altreich und Beskarabin Dolichosphähe vorherrschend seien. Untersuchungen von Rainer und Jaceaaru kommen demgegenüber zur Feststellung, daß die Brachycephale bei der Gesamtbevölkerung des Landes vorherrschend ist.

¹⁾ Ein ausführlicher Bericht über diese beachtenswerte Veröffentlichung erscheint im „Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik“ unter dem Titel: „Der ländliche Volkskörper Rumäniens und seine Gesundheitsprobleme im Vergleich mit denen der angrenzenden Länder des südosteuropäischen Raumes.“

Die Ausdehnung, die die wissenschaftliche Erforschung der Verteilung in den deutschen und angelsächsischen Ländern genommen hat, insbesondere aber auch die Rassenstudien Deutschlands sind von starker Anregung für die jüngste Forschung in Rumänien geworden. Prof. Rainer hat 1939 die Ergebnisse einer anthropologischen Erhebung in drei Dörfern der rumänischen Karpaten veröffentlicht und vergleichsweise 300 Studenten der medizinischen Fakultät Bukarest anthropometrischen Messungen, Blutgruppenbestimmungen, Dactylogrammen und Lichtbildaufnahmen unterworfen. Jaceaaru berichtet in der Festschrift eingehend über rassische Forschungen auf dem Lande, die von 1934 bis 1936 durch das „Institut für Hygiene und Sozialhygiene“ in Cluj in dreizehn rumänischen Dörfern Siebenbürgens durchgeführt wurden. Insgesamt wurden 1935 Einwohner untersucht, darunter 1035 Männer und 880 Frauen. Die rassische Zusammensetzung dieser Landbevölkerung wurde in einer Formel ausgedrückt, bei der der Index nach dem Großbuchstaben den Hundertsatz der betreffenden Rasse ausdrückt. Es bedeutet dabei:

A = Alpine	Mo = Mongolische
X = Atlantische	Ne = Negritide
Da = Dalmatische	N = Nordische
D = Dinarische	O = Orientalische
E = Osteuropäische	P = Vorderasiatische
M = Mediterrane	Rasse.

für die männliche Bevölkerung dieser Siebenbürgischen Dörfer gilt die Formel:

M 31 A 21 N 12 O 10 D 10 E 8 X 6 Da 1,8 Mo 0,2

für die Frauen ist die entsprechende Formel:

A 44 N 25 E 11 O 9 N 7 D 2 X 1 Da 0,9 Mo 0,1

Interessant ist auch das Verhältnis der dunklen Rassen insgesamt zu dem der blonden Rassen:

Männer: dunkel 79 v. H. blond 21 v. H.
Frauen: „ 81 v. H. „ 19 v. H.

Im Jahre 1937 hat Prof. Papilian und Velluda vom anatomischen Institut Cluj eine Rassenanalyse bei 926 Personen, davon 551 Männern und 375 Frauen, vorgenommen. Diese Rassenanalyse hatte folgende Ergebnisse:



Bei uns opfert die Heimat
an Gut und Befrei, was die
Front nötig hat.
KRIEGSHILFSVEREIN FÜR DAS DEUTSCHE ROTE KREUZ

Männliche Bevölkerung:

Rasse	Zahl	v. %
Alpine	170	30,86
Atlantische	57	10,33
Alpin-Mediterrane	54	9,80
Osteuropäische	49	8,89
Alpin-Osteuropäische	40	7,26
Dalische	35	6,37
Dinarische	24	4,34
Alpin-Dalische	21	3,81
Mediterrane	20	3,63
Dinarisch-Alpine	10	1,81
Dinarisch-Dalische	9	1,62
Nordisch-Dalische	9	1,62
Nordisch-Alpine	5	0,90
Nordische	4	0,72
Verschiedene	9	1,64
Nichtbestimmbare	35	6,36
	551	99,98

Anteil der dunklen Rassen: 60,67 v. %.

Anteil der blonden Rassen: 15,03 v. %.

Weibliche Bevölkerung:

Rasse	Zahl	v. %
Alpine	167	44,53
Alpin-Mediterrane	78	20,80
Osteuropäische	36	9,58
Alpin-Osteuropäische	34	9,06
Mediterrane	22	5,86
Alpin-Dalische	9	2,39
Dalische	5	1,35
Dinarische	2	0,54
Nordisch-Dalische	2	0,54
Nordisch-Alpine	2	0,54
Verschiedene	8	2,14
Unbestimmbare	10	2,60
	375	99,99

Anteil der dunklen Rassen: 72,05 v. %.

Anteil der blonden Rassen: 13,95 v. %.

R. Trojan:

Vaterschaftsdiagnose¹⁾

Der erbbiologische Vaterschaftsnachweis hat sich in den letzten zehn Jahren zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für die Beweisführung der Gerichte in Abstammungsprozessen entwickelt. Die Schwierigkeiten des Verfahrens liegen unvergänglich darin, daß die meisten der körperlichen Merkmale, die bei der Untersuchung zum Vergleich herangezogen werden, einen schwer durchschaubaren Erbgang aufweisen, da sie zumeist auf der Wirkung mehrerer Erbgangskomplexe beruhen. Es gelang aber in der Folge durch eingehende Untersuchungen²⁾ die Vererbung solcher Merkmale weitgehend aufzuklären. Daraus ergab sich für die Vaterschaftsentscheidungen die sichere Grundlage eines exakten naturwissenschaftlichen Prüfungsverfahrens. In zahlreichen Reichsgerichtsentscheidungen wurde der über-

¹⁾ Aus dem Anthropologischen Institut der Universität München. Direktor Prof. Dr. Th. Möller.

²⁾ Vgl. Abel, W., 1935, in: Morph. Anthrop. Bd. 33, 1930 in Fortschr. Pathol. Bd. 4, Just. G., 1940 (Herausgeber), Handbuch der Erbbiologie des Menschen, Springer, Berlin.

Eine beachtenswerte Untersuchung hat Faccacatu neuerdings schließlich bei 1937 Studenten und 155 Studentinnen durchgeführt. Er gliederte sie ihrer Abstammung nach auf. Hier seien die zusammenfassenden Formeln mitgeteilt:

Studenten: M 34 X 23 N 14 D 10 A 7 O 5 E 4 Da 2
Mo 0,5 O 0,5

Studentinnen: M 35 X 28 A 15 N 10 Da 7 E 4 D 1

Studenten: Br. 80 Bl. 20

Studentinnen: Br. 78 Bl. 22

Die Untersuchungen des anatomischen Institutes aus Cluj decken sich im allgemeinen mit den Ergebnissen der Erhebungen des Institutes für Hygiene und Sozialhygiene. Eine erhebliche Abweichung besteht nur hinsichtlich der Mittelländischen und Nordischen Rasse. Diese zwei Rassen sind in den Arbeiten von Lebzelter und Faccacatu viel weniger vertreten, weil die Autoren der Langhöhligkeit eine ausgeschlaggebende Bedeutung beigemessen haben. Die Gesamtzahl der in vorliegenden Arbeiten untersuchten Personen ist aber doch wohl auch noch zu gering, um darauf eine schlüssige rassische Charakterisierung für die ganze Bevölkerung Rumäniens aufzubauen.

Unter Zugrundelegung von sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, militärischen und intellektuellen Kriterien stellte Faccacatu zum ersten Mal, gestützt auf seine zahlreichen früheren Arbeiten³⁾ eine Rassenhierarchie auf. In der biologischen Wertigkeit fand er an erster Stelle die Nordische, dann die Dalische, Atlantische, Mittelländische, Vorderasiatische, Orientalische, Osteuropäische, Alpine und endlich die Mongolische Rasse.

³⁾ Faccacatu: Experimentelles Studium über das Verhältnis zwischen Rasse und Intelligenz. — Internationaler Anthropologen-Kongreß Budapest 1937. Beitrag zum Studium der wirtschaftlichen und sozialen Bewertung der Rassen. Zeitschrift für Rassenkunde IX, 1939 Seite 1 S. 26.



NSD.-Aufgabe ist:

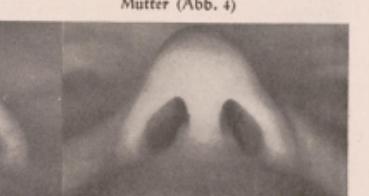
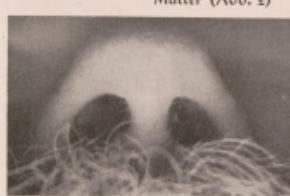
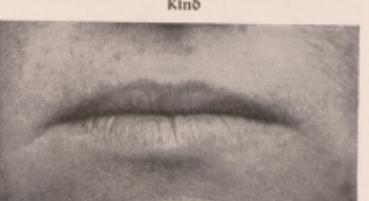
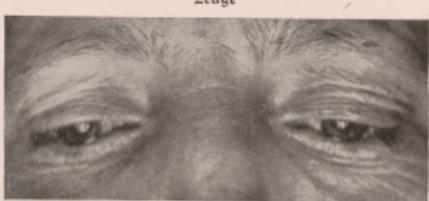
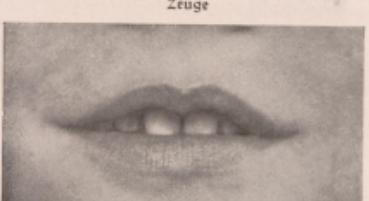
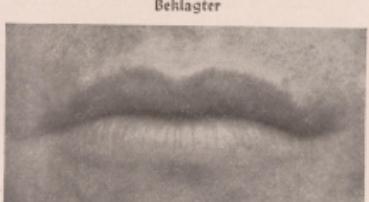
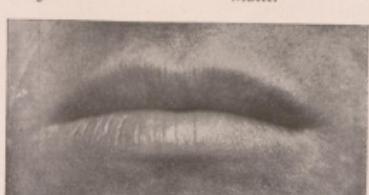
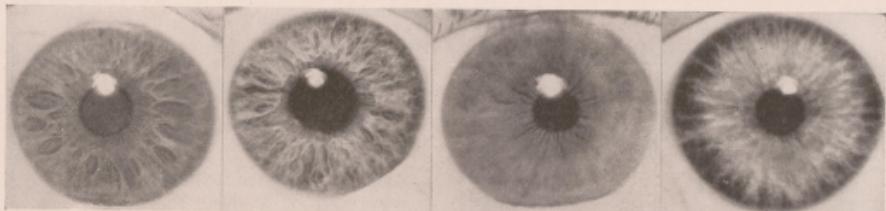
Das Volk gesund und stark zu machen,
damit es seine Lebensaufgabe erfüllen
kann, das ist auch Deine eigene Sache!

Werde NSD.-Mitglied!

ragende Beweiswert des erbbiologischen Gutachtens hervorgehoben und festgestellt, daß die erbbiologische Vergleichung als Erkenntnisquelle und unentbehrliches Hilfsmittel in Abstammungsfragen unbedingt ausgenügt werden muß". Ein Verzicht auf die erbbiologische Untersuchung wurde vom Wiener Obersten Gerichtshof schon im Jahre 1931 als Verfahrensmangel bewertet. (Entscheidung vom 23. 4. 1931.)

Trotz der eindeutigen Stellungnahme des höchsten deutschen Gerichtes steht sich ein Teil der Rechtswaher immer noch an dem Umstande, daß ein erbbiologisches Gutachten keine unumstößliche Gewissheit geben kann — die einschlägigen Gesetzesbestimmungen (§§ 1591 und 1717 BGB.) verlangen bekanntlich den Nachweis, daß die Vaterschaft weiterer Nachverkehrzeugen (Eventualväter) „offenbar unmöglich“ ist —, sondern daß der Gutachter nur ein Wahrscheinlichkeitsurteil abgibt.

Es ist oft genug überzeugend nachgewiesen worden (vgl. Neche, Deutsches Recht 1939 S. 1906), daß es eine kenn-





Kläger

Kind

Zeuge*)

Mutter

unbestritten ehelicher
Sohn des Klägers

Abb. 6



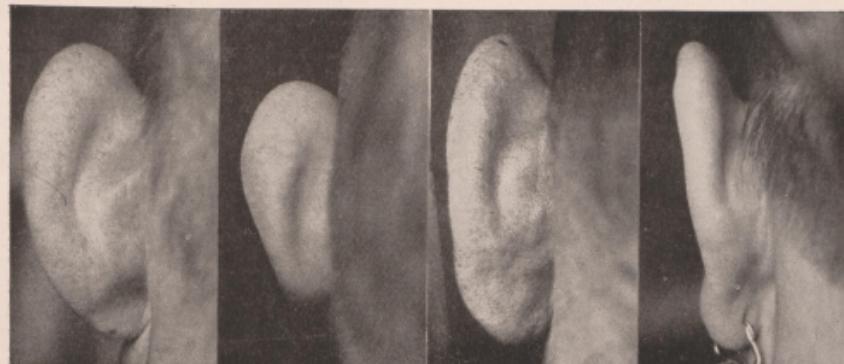
Beklagter*)

Kind

Zeuge

Mutter

Abb. 7



Beklagter*)

Kind

Zeuge

Mutter

Abb. 8

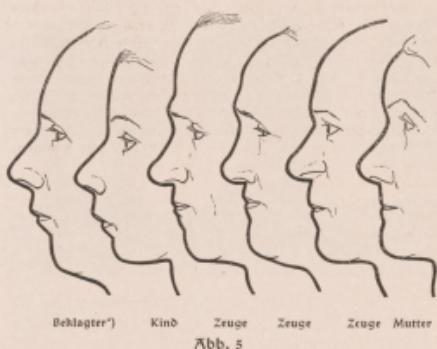


Abb. 5

zeichnende Eigenheit naturwissenschaftlicher Verfahren ist, von Beweisen nur dann zu sprechen, wenn jede Möglichkeit einer anderen Erklärung des Sachverhaltes absolut ausgeschaltet ist. Dieser Fall ist bei Anwendung biologischer Methoden so gut wie nie gegeben, denn ein minimaler Unsicherheitsfaktor, der sich aus der Unvollständigkeit unseres Beobachtungsvermögens ergibt, wird immer vorhanden sein. Eine Aussage, die eine Feststellung mit großer Wahrscheinlichkeit trifft, dürfte daher praktisch einem Beweise gleich zu achten sein. In diesem Sinne spricht sich auch das Reichsgericht aus:

I

II

III

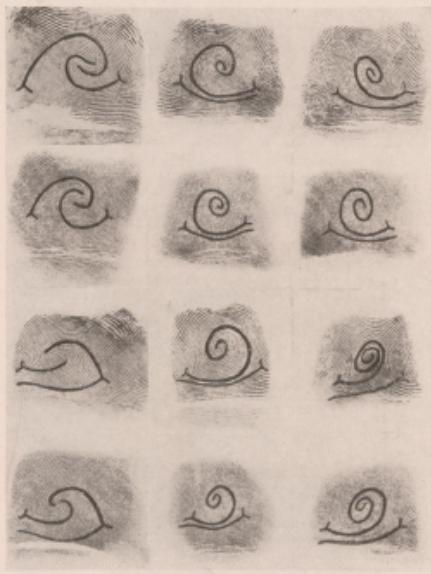


Abb. 9

„Ein ebbiologisches Gutachten, namentlich wenn es sich auf zwei in Betracht kommende Männer erstreckt, kann für sich allein geeignet sein, den Beweis offenkundige Unmöglichkeit der ehelichen Abstammung zu erbringen. Es liegt nun in der Eigenart dieses Beweismittels begründet, daß sich dabei in der Regel nur mehr oder minder große Wahrscheinlichkeiten für oder gegen die Vaterschaft des einen oder anderen Mannes ergeben. Diese können jedoch so stark sein, daß sie im einzelnen Falle den Schluß auf einen bestimmten Sachverhalt rechtfertigen. Trifft das zu, so kann es sehr wohl als Nachweis der offenkundigen Unmöglichkeit im Sinne des § 1591 ausreichen.“ (Urteil vom 8. 1. 1941, IV 288/40.)

„Der Richter muß sich . . . mit einem so hohen Grade von Wahrscheinlichkeit begnügen, wie er bei möglichst erschöpfer und gewissenhafter Anwendung der vorhandenen Mittel der Erkenntnis entsteht. Ein solcher ist das praktische Leben allein brauchbarer Grad von Wahrscheinlichkeit gilt als Wahbehut und das Bewußtsein des Richters von dem Vorliegen einer so ermittelten hohen Wahrscheinlichkeit als die Überzeugung von der Wahrheit.“ (Urteil vom 11. 4. 1940, IV 647/39.)

Wie pflichten hier Lemme²⁾ bei, wenn er sagt, daß mit der Forderung des Richters nach einer präzisen Formulierung des Gutachtens die Verantwortung für die zu treffende Entscheidung auf den Sachverständigen abgewälzt werden soll, eine Forderung, die insofern nicht gerechtfertigt ist, als die Beweiswiderlegung allein dem Richter kommt, er also auch die volle Verantwortung tragen muß. ³⁾

Trotz den anfänglich zahlreichen Widerständen von Seiten der Justiz, die dem biologischen Verfahren wenig beweiskräftige Bedeutung beimaßen, ist das ebbiologische Gutachten zu einer festen Grundlage gerichtlicher Entscheidungen geworden. Sein Beweiswert ist durch die Tatsache erbracht, daß im allgemeinen die Entscheidung eines Vaterschaftsprozesses durch das anthropologische Sachverständigengutachten erfolgt. Es soll hier darauf verzichtet werden, näher auf den Ablauf des ebbiologischen Verfahrens einzugehen. Bekanntlich geht der anthropologisch-ebbiologischen die serologische Untersuchung voraus. Sie erstreckt sich auf die Blutgruppensysteme A, B, O (die klassischen Blutgruppen einschließlich der Untergruppen A₁ und A₂) und M, N (die Blutfaktoren). Neuerdings soll auch der Faktor P, dessen Erbanalyse wir vornehmlich Dab⁴⁾ verdanken, zu den üblichen Faktorenbestimmung hinzutreten. Das kennzeichnende für die Blutgruppen- und Faktorenuntersuchung ist, daß durch sie ein Mann von der Vaterschaft eines Kindes mit Sicherheit — in den oben angeführten Grenzen — ausgeschlossen werden kann. An diese „negative“ Aussage schließt sich der positive Vaterschaftsnachweis des anthropologischen Gutachtens an. Hier wird an Hand der Ähnlichkeiten, die zwischen dem Kind und dem als Erzeuger bezeichneten Mann bestehen — bei voller Würdigung der durch die Vererbung von der mütterlichen Seite auf das Kind übertragenen Merkmalsverbindungen — die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Vaterschaft ausgedrückt. Das Verfahren ist also eine Ähnlichkeitsdiagnose. Herausgezogen werden dazu alle Merkmale des Kopfes und Gesichts (Farb- und Strukturelemente der Iris, Farbe und Form des Haars, metrische und beschreibende Formmerkmale), die Tastleisten

²⁾ Lemme, 1939, Deutsches Recht, S. 774.

³⁾ Dab, D., 1939, in Umschau, Bd. 13; vgl. auch Jungmichel, S., 1942, in Dtsch. Recht S. 23.

der Fingerbeeren, das Hautleistenbild der Handfläche und Fußsohle, sowie bedeutungsvolle Körperliche Merkmale. Im Einzelnen soll hier nicht näher darauf eingegangen werden¹⁾. Hervorgehoben sei jedoch der Wert des Augenfarbenbefundes, der u. U. zu einer Ausschließung eines Mannes von der Vaterschaft führen kann. Die Farbgrade der Iris, die sich von hellen über melierte zu dunklen Farben bewegen (20 fortlaufende Nummern auf der Augenfarbentafel nach Martin-Schulz) sind auf ein einziges Augenfarbennpaar D(d) zurückzuführen, bei dem der Faktor D dunsle Augenfarbe bedingt und sich überwiegend über sein fehlen d verhält. Fleischbäcker²⁾, der diese Verhältnisse genau untersucht hat, kommt zu folgender Einteilung der Farbstruktur der Farbgrade (Genotypen):

dd	sicher Dd	sicher Dd	DD
1a 1b 1c 2a 2b 3	4a 4b 5 6	7 8 9 10 11	12 13 14 15 16
sicher dd			Dd

Auf Grund dieser Feststellungen ergibt sich, daß rein-ebigäugige Eltern (Vtr. 1-3) kein dunsleäugiges Kind erzeugen können; ein Mann mit dunsle Augenfarbe muß deshalb als Erzeuger eines dunsleäugigen Kindes ausgeschlossen werden, wenn die Kindsmutter gleichfalls dunsle Augenfarbe besitzt. Hinsichtlich der morphologischen Merkmale des Kopfes und Gesichts richtet sich der Wahrscheinlichkeitsgrad, mit dem die Vaterschaft eines Mannes nachgewiesen wird, nach dem Grad und der Zahl der Merkmalsähnlichkeiten, die zwischen dem Vater und einem der Eventualväter bestehen; je zahlreicher und bedeutamer solche Ähnlichkeiten sind, um so wahrscheinlicher ist die Vaterschaft dieses Mannes. Besonders wertvoll sind natürlich solche Merkmale, in denen eine eindeutige Abweichung des Kindes von seiner Mutter festgestellt ist oder seltene Merkmale, etwa pathologischer Natur. Die einzelnen Merkmale sollen hier nicht weiter besprochen werden. Die beigegebenen Abbildungen veranschaulichen — selbst für den ungeduldigen Blick des Laien — die auffallenden Ähnlichkeiten zwischen dem Kind und dem als Erzeuger in Frage kommenden Manne³⁾. Es zeigt sich dabei, daß solche bedeutame Ähnlichkeiten in allen Regionen des Kopfes und Gesichts in gleicher Weise vorhanden sein können. Abb. 1 ist ein Beispiel für weitgehende Ähnlichkeit in Strukturmerkmalen der Iris⁴⁾: Man beachte die Kryptenbildung bei den Befragten und beim fragenden Kind. Der Ähnlichkeitsbefund der Augenregion⁵⁾ kommt überzeugend in Abb. 2 zum Ausdruck (Brauenform, Lage der Oberliddeckfalte, Augenwangenfalte). Sehr auffallend sind in vielen Fällen die Einzelmerkmale der Nase⁶⁾, besonders der Nasenboden (Abb. 3), vor allem dann, wenn das zu untersuchende Kind bereits eine genügende Ausdifferenzierung der stark alterslabilen Merkmale aufweist. Auch die Mundregion (Abb. 4) mit allen ihren Einzelmerkmalen (Schwefung und Höhe der Schleimhautlippen, Form der Mundspalte und Mundwinkel usw.) kann von großem Aussagewert sein. Wie weit die einzelnen morphologischen Merkmale des Gesichtes, besonders in der Profilansicht zu einem schlagenden Ähn-

¹⁾ Brämp, P., 1939/42, in „Der Biologe“, Jg. 8, Seit 12, Jg. 9, Seit 10, 11, u. Jg. 11, Seit 3/4.

²⁾ Fleischbäcker, S., 1936, in: „Mensl. Verh. u. Romstl. Bd. 19; 1930, in: „Dtsch. Ztschr. für Anthr. u. Rassenforsch.“ Bd. 12.“

³⁾ Bei den Abbildungen ist der durch das Gutachten festgestellte Vater mit einem *) bezeichnet.

⁴⁾ Steenken, W., 1938, in: „Anat. Entw.“ Bd. 100, Kiel und Lund, London u. New York, Sorlag, Copenhagen.

⁵⁾ Sieber, S., 1938, in: „Mensl. Verh. u. Romstl. Bd. 22.“

⁶⁾ Leicher, S., 1929, in: „Dtsch. Ges. Phys. Anthr.“ Bd. 3.

lichkeitsbeweis sich ergänzen können zeigt Abb. 5. Das Gleiche gilt für die Merkmale des Kopfes, wobei in dem in Abb. 6 gezeigten Fall u. a. die Hinterhauptsanatomie von großer Bedeutung war. Genauests untersucht und weitgehend geklärt ist auch der Vergang verschiedene Merkmale des Ohres⁷⁾, so daß die Beurteilung der Ohrenform ein wesentlicher Bestandteil der Ähnlichkeitsdiagnose ist. Eine geradezu völlige Übereinstimmung zwischen dem Befragten und dem Kind, wie sie die Abb. 7 und 8 zeigen, ist natürlich als sehr schwerwiegender Indizium für die Vaterschaft des Befragten zu werten. Von besonderem Aussagewert können auch die Leistenmuster der zehn Fingerbeeren⁸⁾ sein: Abb. 9 zeigt die frappante Ähnlichkeit in der Ausbildung der Muster beim Kind und dem als Vater in Frage kommenden Mann. Es geht aus allen diesen Bildern eindeutig die Beweiskraft des Verfahrens hervor.

Die Leistungsfähigkeit des erbiologischen Gutachtens ergibt sich aus einigen Zahlen. Es liegen sich von 163 im Anthropologischen Institut der Universität München untersuchten Vaterschafts-, Elternschaftsanzeigungs- oder Feststellungsfällen nicht weniger als 147 derart entscheiden, daß einer der untersuchten Männer mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit als Erzeuger des Kindes bezeichnet werden konnte. Zu diesen 147 Fällen kommen noch 4 Fälle hinzu, in denen die beiden als Erzeuger des Kindes in Frage kommenden Männer auf Grund der Augenfarbe von der Vaterschaft ausgeschlossen werden mußten, so daß in nicht weniger als 93% der Fälle eine Entscheidung möglich war. In 8 Fällen war auf Grund einer weitgehenden Mutter-Kindähnlichkeit — bei gleichzeitigem Fehlen von bedeutenden Ähnlichkeiten zwischen den Männern und dem Kind — keine Aussage möglich. In den restlichen 4 Fällen mußte die Vaterschaft der beteiligten Männer als unwahrscheinlich bezeichnet werden.

Es kommt vielfach vor, daß von den Gerichten zu den erbiologischen Untersuchungen lediglich ein Mann (der Befragte) herangezogen wird, weil andere Mehrverkehrszeuge entweder durch Eid oder auf Grund der Bewohnstermine die knapp vor oder knapp nach der Empfängniszeit liegen, ausgeschlossen wurden. Da bekanntlich in keinem Gerichtsverfahren so viele Kleineide geschworen werden wie gerade in Vaterschaftsprozessen, wäre es wünschenswert, wenn möglichst alle Mehrverkehrszeuge zur Untersuchung herangezogen würden, denn eine Differentialdiagnose zwischen zwei und mehreren Männern ist erheblich leichter, als der Vergleich zwischen Kindsmutter, Kind und angeblichem Erzeuger. Auch das Gesamtergebnis des Gutachtens kann präziser formuliert werden. So wurden von den untersuchten Fällen, bei denen mehr als ein Mann zum Vergleich herangezogen werden konnte, nicht weniger als 64% mit hohen Wahrscheinlichkeitsgraden (an Sicherheit grenzende, überaus grobe, sehr große und große Wahrscheinlichkeit) entschieden, gegenüber 47% bei „Ein-Mann-Fällen“. Auch bei Vorhandensein weniger beweiskräftiger Ähnlichkeiten war eine Differentialdiagnose noch in 15% der Fälle möglich. Die Fälle, in denen aus den obenerwähnten Gründen keine Aussage bezüglich der Vaterschaft gemacht werden konnte, häufen sich bei den Drei-Personen-Fällen (10% gegenüber 2,5% bei den anderen Fällen). Das Gleiche gilt auch für die Aussage, die die Unwahrscheinlichkeit der Vaterschaft eines Mannes betreffen. Wahrscheinlich eine solche Aussage, bei den Fällen mit mehreren Männern in nicht ganz 1% getroffen werden müßte, was sie in 6% der übrigen Fälle

⁷⁾ Geyer, E., 1928, 1932 in Mitt. Untrepr. Ges. Wien, Bd. 58 u. 62; 1936 in Anthr. Ans. Jg. 13, Bilden, A., 1935, in: „Comment. Biol. Soc. Sci. Fenn.“ Bd. 5, Welprud, Th., 1934, i. Ver. 10. Jahresser. 1936, in: „Dtsch. Ges. Vereinigungswiss.“

⁸⁾ Bonnevieu, B., 1932, in: „Eugenik“, Bd. 22.

notwendig. Es mußte dabei in der Schlusssumma des Gutachtens immer festgehalten werden, daß bei Beziehung der noch in Frage kommenden Mehrverkehrszeuge eine eindeutigere Aussage zu erwarten wäre.

Die Beweiskraft und das Leistungsvermögen des erb-biologischen Untersuchungsverfahrens dürfte damit ein-

deutig gekennzeichnet sein. Es ist sicher, daß die Fortschritte unserer erb-biologischen Kenntnis und die Verfeinerung unserer morphologischen Untersuchungsmethoden auch für die Vaterschaftsdiagnose von großer Bedeutung sein werden.

Anschr. d. Verf.: München, Neuhauserstr. 51.

H. Endres:

Arbeitspsychologie in rassenkundlicher Sicht

Möglichkeiten rassenkundlicher Auswertung der Methodik der Arbeitspsychologie bzw. der psychotechnischen Eignungsprüfungen

III.

In Teil I und II unserer Abhandlung wurden die psychotechnischen Prüfungsmethoden für körperliche Leistungsfähigkeit und Intelligenz besprochen; nun soll im folgenden dasjenige Gebiet von Eigenschaften und Verhaltensweisen behandelt werden, das man wohl am besten unter der Sammelbezeichnung Charakter zusammenfaßt (obwohl diese Bezeichnung die volle Wirklichkeit der hier in Betracht kommenden Lebensäußerungen keineswegs eindeutig umschreibt bzw. nur ungefähr sich mit denselben deckt und daher auch nicht restlos befriedigend sein kann). Die einzelnen Teilstrukturen der körperlichen Leistungsfähigkeit besitzen noch verhältnismäßig großer Selbständigkeit und lassen sich entsprechend deutlich von einander unterscheiden, so daß die für die arbeitspsychologische Untersuchung bzw. psychotechnischen Prüfungen notwendige schematische Aufstellung derselben noch unter entsprechend geringfügiger Abweichung von der tatsächlichen Lebenswirklichkeit geschehen kann; bei dem wesentlich einheitlicheren Gefüge der menschlichen Intelligenz und dementsprechend schwerer differenzierbaren Zusammenwirken ihrer Einzelfaktoren ist dagegen eine solche Schematisierung nur noch durch mehr oder weniger willkürliche Grenzziehung bzw. Auseinanderzerrung ursprünglich zusammengehöriger Elemente möglich. Bei der strukturellen Ganzheit des Charakters aber ist jede schematische Aufstellung in Einzelfaktoren von vornherein fraglich, weil eigentlich geradezu im Widerspruch zur tatsächlichen Lebenswirklichkeit stehend — und trotzdem ist auch da eine solche Tergliederung eben unvermeidlich, weil ohne sie eine exakte Untersuchung mit wissenschaftlich einwandfreiem Ergebnis wie gefragt überbaup unmöglich ist; so muß dies also mit allen der genannten Schwäche angemessenen Vorbehalten auch hier versucht werden: und zwar dürfte das Charaktergefüge für unsere Zwecke ausreichend aufgegliedert sein, wenn wir Gemüt, Wille bzw. Energie, Selbstbewußtsein, Aufmerksamkeit, Zuverlässigkeit, Arbeitstempo, Umweltkontakt und soziale Einordnung als Hauptkomponenten nennen — von denen jedo ja wiederum in mehrere psychotechnisch prüfbare Einzelfunktionen zerlegt wird⁹.

1. Ein entscheidender Grundfaktor des Charakters ist das Gemüt, das in zweifacher Hinsicht zu prüfen ist, nämlich hinsichtlich der Gemütsansprechbarkeit überhaupt und hinsichtlich des Temperaments der Gemütsäußerung (Prüfungsmethoden: diesbezügliche Beobachtung des Gesamtverhaltens bei Lösung der einzelnen Prüfungsaufgaben und darüber hinaus besonders bei entsprechend ausgewählten Bildern, Erzählungen und Filmvorführungen; sehr aufschlußreich sind auch Geduldsspiele, Kartenspiele oder hohe Türeme aus Blöcken bauen, Fäden entwinden usw.). Hier sind die kennzeichnenden rassenlichen Unterschiede besonders offenkundig und fanden daher schon verschiedentlich entsprechende Beachtung — wobei allerdings die nach rein psychologischen Gesichtspunkten erzielten Ergebnisse keineswegs immer mit den Ergebnissen der Rassenkunde übereinstimmen, ja vielfach sogar in mehr oder weniger großem Widerspruch zu diesen stehen (vgl. die Typenlehre von Kretschmer, Jung, Jaensch u. a. einerseits, die grundlegenden Feststellungen der Rassenkunde von Günther, Claus u. a. andererseits, sowie die verschiedenen vermittelten Versuche von Pfahler, Petermann, v. Wickstedt u. a.). Auf diesen ganzen Fragenkreis näher einzugehen würde jedoch hier zu weit führen, so daß wir uns mit obigem Hinweis auf das umfangreiche diesbezügliche Schriftum und der folgenden kurzen Darstellung unserer eigenen Beobachtungen begnügen müssen.

Es unterscheiden sich deutlich die beiden Gruppen des vorwiegend verstandesbedingten und des vorwiegend gefülsbedingten Verhaltens, wobei ersteres sich in der Hauptsache mit der Nordischen und Fällischen Rasse, letzteres mit der Dinarischen und Westlichen Rasse deckt, während das Östliche Element sich im allgemeinen indifferent verhält, jedoch mehr zur verstandesbedingten Seite zu neigen scheint. Dies besteht sich sowohl auf die Gemütsansprechbarkeit als auch auf das Temperament der Gemütsäußerung: beide Faktoren kommen also beim vorwiegend gefülsbedingten Typus in besonders ausgeprägter Weise zum Ausdruck, während sie beim vorwiegend verstandesbedingten Typus mehr oder weniger zurücktreten. Hierbei hat die Dinarische Rasse die Gemütsansprechbarkeit besonders stark entwickelt bis zu einer außergewöhnlich tiefen Gefühlsinnigkeit, bei der das bestige und auch vor größten Ausdrucksmitteln nicht zurückstehende Temperament der Gemütsäußerung nur die notwendige Begleiterscheinung eines ungeheuer reichen und tiefgründigen inneren Erlebens bedeutet — während die Westliche Rasse das Temperament der Gemütsäußerung als solches bevorzugt entwickelt hat bis zu einer beispiellosen Gefühlsüber schwänglichkeit, für die eben die Ausprägung allein schon Selbstzweck ist, so daß die Anprechbarkeit des Gemüts zur sekundären Begleiterscheinung bzw.

⁹ Die Religiosität (in ihrer umfassendsten Bedeutung) als zentral funktion des Charakters kommt für die psychotechnischen Eignungsprüfungen weniger in Betracht, umso wichtiger aber ist sie in rassenkundlicher Sicht. Im Rahmen dieser Abhandlung kann jedoch nicht näher auf all die damit zusammenhängenden gerade heute so deutlichen und entscheidenden Fragen eingegangen werden, zumal diese ja bereits von berühmter Seite umfassende und gründliche Behandlung gefunden haben: vgl. die diesbezüglichen Werke von Bergmann, Günther, Grabert, Sauer, Mandel, Nosenberg u. a. (vom Verfasser dieser Abhandlung selbst wurden außerdem praktisch-experimentelle Untersuchungen über die Zusammenhänge von Rasse und Religion vorgenommen, deren Ergebnisse demnächst zur Veröffentlichung gelangen werden).

zum bloßen Unfach eines völligen Aufgehens in oberflächlicher, spielerischer Lebendigkeit und Singegelegenheit an den Augenblick wird. — Selbstverständlichkeit ist beim vorwiegend verstandesbedingten Typus Gemütsansprechbarkeit und Temperament auch vorhanden, doch eben nicht vorherrschend wie beim vorwiegend gemütsbedingten Typus, sondern stets mehr oder weniger in den Hintergrund trend bzw. in Abhängigkeit von den denkerischen Bewußtheit der Verstandesbedingtheit bleibend. Hierbei unterscheiden sich die beiden durch diese vorwiegende Verstandesbedingtheit gekennzeichneten Rassen hinsichtlich der Art derselben sehr deutlich, was natürlich auch entsprechende Rückwirkungen auf die Gemütsfaktoren nach sich zieht: so ist die Nordische Rasse durch eine rasch vorwärtsfreudende, ungebremste intensive Denkodynamik ausgeszeichnet, der die Verstandesfähigkeit niemals Selbstzweck, sondern stets nur vornehmstes Mittel zu gestaltender Ordnung und schöpferischer Leistung bedeutet, legtlich hinüberleitend zur intuitiven Wissens- bzw. synthetischen Vernunft, der wertvollsten und ureigsten Höchstleistung des Nordischen Menschen (vgl. Anm. zu Teil II, Punkt 5 b). Da diese Gabe der Intuition aber mit besonders fein empfindsamer Gemütsansprechbarkeit einhergeht und jene intensive Denkodynamik mit einem Prätigen, doch besonders gesügelten und zielgerichteten Temperament andererseits offenkundig in engstem Zusammenhang stehen, zeigt sich somit die auch hier wieder bestehende Sonderstellung des Nordischen Rasse, die — wiederum eine höchst bedeutsame Synthese! — gewissermaßen die ganze Intensität ihres Gefühlslebens in die vorherrschende Verstandesbedingtheit verlegt und es eben darum in dieser so hervortragenden und einzärtigen Leistungen gebracht hat (vgl. Teil II, Punkt 3, 5 a und b). Demgegenüber ist die vorwiegende Verstandesbedingtheit der Fälischen Rasse durch eine gefestigte Statt des Denkens gekennzeichnet, die dem ganzen konservativen, nach möglichst dauerhaften und festgefügten Ordnungen strebenden Wesen dieser Rasse voll entspricht und so die ja vorwiegend auf Bewegung und Veränderung gerichteten Gefühlsfaktoren in entsprechend hohem Maße zurückdrängt. Dabei ist aber wohl zu beachten, daß die Gemütsansprechbarkeit hierdurch weit weniger berührt wird als das Ausierungsvorvermögen bzw. Temperament; man muß sich also von dem weitverbreiteten Fehler bauen, den Fälischen Menschen für besonders gemütsarm und gefühlskalt zu halten, nur weil er im entsprechenden Ausdruck tatsächlich außerordentlich sparsam ist, sei es infolge unbewußter Hemmung oder bewußter Zügelung, so daß es hier in besonderem Maße der artverwandten Einfühlungsvermögens bedarf, um die vorhandenen Gemütsbewegungen überhaupt zu erkennen bzw. deren Ausdruck richtig zu würdigen.

Wenn das Östliche Element je nach Mischungsverhältnis zum einen oder anderen Verhalten neigen kann, so unterscheidet es sich dabei doch vom Dinarischen oder Westlichen einerseits ebenso deutlich wie vom Nordischen oder Fälischen andererseits: in Dinarischer und Westlicher Mischung wirkt es zwar verstärkend nach der gefühlsbedingten Seite, doch fast stets nur in der negativen Richtung von verschwommenem, „schwammiger“ Gefühlsverweichung bis zur „gefühlslosen“ Haltlosigkeit des fassam bekannten „Altwiener“ Operettentypus oder bequemen Sattbeit und angstschlotzenden Feigheit des typischen „Spielers“, der in den Östlich gemischten Gegenenden Süddeutschlands und Nordfrankreichs mit auffallenden Häufigkeit zu finden ist. In Nordischer und Fälischer Mischung wirkt das Östliche Element dagegen umgekehrt verstärkend in der verstandesbedingten Richtung, doch auch hier wieder fast ausschließlich im negativen Sinne als verhängnisvolle Neigung zu einer starken Denkschematik, die zäh an Kleinheiten klebt, „stur“ im eng begrenzten Kreise ver-

hafet bleibt und jedem inneren Schwung oder gar schöpferischen Wagnis nicht nur völlig verständnislos, sondern meist sogar mit böswilliger Feindseligkeit gegenübersteht (Typus des engstirnigen Bürokraten und der ebenso beschränkten wie anmaßenden „Amtsperson“). Diese starre Denkschematik, verbunden mit wirklich hochgradiger Gemütsarmut und Gefühlskälte bzw. deutlicher Primitivität und Chaotik des Gefühlslebens nimmt übrigens in vorwiegend Östlichen Gebieten, besonders auch in Richtung auf das Ostbaltische hin, in depart auffälliger Weise zu, daß hier doch ein eigentliches Wesensmerkmal der östlichen Rasse zum Ausdruck kommen dürfte. Die dem widersprechende gegenteilige Wirkung des Östlichen Elementes in Westlicher und Dinarischer Mischung wäre dann wohl am einleuchtendsten damit zu erklären, daß das Östliche anscheinend weit mehr als andere Rassen in der Mischung seine spezifischen Rassenmerkmale verlieren bzw. wesentlich umformen kann, wobei es allerdings durch die Neigung zur Übersteigerung im negativen Sinne oder unterdurchschnittlicher Primitivität stets deutlich gekennzeichnet bleibt. Jedenfalls tritt die bekannte Schwierigkeit der klaren und eindeutigen Fixierung des Östlichen gerade an diesem Punkte wieder einmal besonders störend zutage, so daß damit für künftige systematische rassenforschende Untersuchungen insbesondere in den Ostgebieten eine weitere wichtige Aufgabe gestellt ist.

2. Ein weiterer — oft im umgekehrten Verhältnis zu dem eben besprochenen Grundfaktor des Gefühlslebens stehender — wesentlicher Bestandteil des Charakters ist Wille und Energie, in Durchsetzungsvermögen und Zielstrebigkeit einerseits, Widerstandskraft und Ausdauer (Härte) andererseits sich äußernd und offenkundig für die gesamte Lebensleistung einer Persönlichkeit von zentraler Bedeutung. Leider aber ist gerade dieser so besonders wichtige Kernpunkt des Charakters durch die „Laboratoriumsmethoden“ der psychotechnischen Eignungsprüfungen kaum zu erfassen und muß daher weitgehend unberücksichtigt bleiben, wenn nicht Gelegenheit zu längerer Beobachtung der Prüflinge vor allem auch im täglichen Leben bei Bewältigung besonders schwieriger Aufgaben besteht.

Doch geht es zu der genannten Charaktereigenschaft immerhin noch einem anderen ausgesuchten Zugang: in dieser Hinsicht besonders auffällig wird — weil ja sowohl auf Steigerung der allgemeinen Lebensleistung hinzielend als auch umgekehrt vornehmster Ausdruck derselben — nämlich der Sport in jeder Form². Und zwar ist gerade die Form der sportlichen Betätigung weitgehend rassisch bedingt (vgl. das sehr umfassende und gründliche Werk „Sport und Rasse“ von L. Tizala, Bechold, Frankfurt 1936), so daß hier sehr gut begründete Rückschlüsse auf die darin zum Ausdruck kommenden Willens- und Energiefaktoren gezogen werden können. Dabei ergibt sich ungefähr folgende Schichtung:

Rasse	Nordisch	Fälisch	Dinarisch	Westisch	Östisch	
Zielstrebigkeit	besond. gut	+	bis	sehr schwankend	gering	sehr gering
Ausdauer	schwankend	besond. gut	sehr schwankend	sehr gering	sehr gering	

² Es ist wohl zu beachten, daß dieser nicht bereits in der „Nebenleibliche Leistungsfähigkeit“ mit angeführt wurde: denn die „körperliche Leistungsfähigkeit“ ist zwar die notwendige Grundlage für jeden Sport, ausßlagendend dafür sind jedoch allein die charakterlich bedingten Willens- und Energiefaktoren, ohne welche selbst das Vorhandensein

Aus dieser Tabelle wird die auffallende Vorzugsstellung einer Nordisch-Fällischen Mischung gerade in sportlicher Hinsicht (Typ des „Allroundsportlers“) ohne weiteres deutlich, ebenso wie umgekehrt der verhältnismäßig geringe Anteil der Westlichen Rasse an den hervorragenden sportlichen Leistungen trotz an sich guter körperlicher Leistungsfähigkeit; auch das schwankende Verhalten des Dinarischen (bedingt durch dessen rassische Mittelstellung) und die ausgeschworene Unsportlichkeit des Östlichen (bedingt durch das Zusammentreffen von geringer körperlicher Leistungsfähigkeit und mangelhafter Ausbildung des Willens- und Energiefaktors) sind durchaus charakteristisch und daher immer wieder mit auffallender Deutlichkeit zu beobachten, sodass bei weiterem systematischem Ausbau des von Titzala beschrittenen Weges sicherlich für Rassenkunde und Arbeitspsychologie gleichweise wertvolle Ergebnisse zu erzielen sein werden.

3. Gemüt und Wille gelangen erst zu ihrer spezifisch menschlichen — und als solche eben zugleich wesentlich rassisch bedingten — Ausprägung durch das Hinzukommen der eigentlichen Selbstbewusstheit, die — weit über die rein verstandesmäßigen Funktionen des sogenannten „Intelligenz“ hinausreichend — hauptsächlich in den Charakterfaktoren von Selbstvertrauen, Selbstkontrolle und Geltungsstreben ihren (in gewissen Grenzen auch experimentell fassbaren) Ausdruck findet. Grau und Ahr von Selbstvertrauen und Selbstkontrolle sind durch hierauf gerichtete Beobachtung bei der Lösung der verschiedenen Einzelaufgaben festzustellen, das Geltungsstreben wird durch eingeschaltete Wettkämpfe geprüft (dabei können sowohl kleine Preise ausgelegt als auch einfache Siegerreihungen vorgenommen werden, wodurch zugleich eine Unterscheidung zwischen ideell und materiell gerichtetem Geltungsstreben ermöglicht wird). Hierbei stehen be merkenswerter Weise Selbstvertrauen und Geltungsstreben in enger Beziehung, ja Wechselwirkung zueinander, während die Selbstkontrolle durchaus eigenständig ist und daher auch eine andere rassische Schichtung aufweist: bei vorwiegend Nordisch oder Fällisch bestimmten Personen sehr gut und objektiv — bei Westisch und Östlich bestimmten umgekehrt unterdurchschnittlich bis sehr schlecht — bei Dinarisch bestimmten schwankend, höchstens aber subjektiv und niemals den Grad von Objektivität erreichend, der für Nordisch und Fällisch den Durchschnitt darstellt. Die beiden anderen Faktoren der Selbstbewusstheit stellen sich dagegen folgendermaßen dar:

Rasse	Dinarisch	Westisch	Nordisch	Fällisch	Östlich
Selbstvertrauen	sehr groß		gut	gehemmt	sehr gering
Geltungsstreben	sehr stark (materiell)	beherrschend	nur durch Leistung (ideell)	unentwidelt, zurückgedrängt	sehr gering

Bei dieser Tabelle fällt die enge Beziehung zu der rassischen Schichtung von Gemütsansprechbarkeit und Temperament (Punkt 1) besonders auf, während bei der Selbstkontrolle eine auffallende Ähnlichkeit mit den Verhältnissen der Willens- und Energiefaktoren (Punkt 2) zu beobachten ist. Diese Aufspaltung der Selbstbewusstheit in

sehr gute körperliche Leistungsfähigkeit niemals zu hervorragenden sportlichen Leistungen führt, mit welchen dagegen auch bei geringer körperlicher Leistungsfähigkeit durch Schaffung angemessener Sportarten sehr wohl brauchbare sportliche Leistungen erzielt werden können — was wie gesagt — nicht nur für den Sport allein, sondern für die allgemeine Lebensleistung überhaupt in entsprechender Weise gilt.

die anscheinend vorwiegend gemütsbedingten Faktoren des Selbstvertrauens und des Geltungsstrebens einerseits und der anscheinend vorwiegend willensbedingten Selbstkontrolle andererseits ist jedenfalls sehr bemerkenswert und verdient noch eine gründliche psychologische Untersuchung, zumal die Zusammenhänge der entsprechenden rassischen Schichtung offenbar rassenforschend besonders bedeutungsvoll sind (worauf in der Schlussbetrachtung nochmals ausführlicher eingegangen werden wird).

4. Eine weitere, zwar mit den Intelligenzfaktoren der Beobachtungsgabe und Wahrnehmung in engem Zusammenhang stehende (vgl. Teil II, Punkt 1), doch hauptsächlich charakterlich bedingte „Grundfunktion“ (Pfahler) ist die Aufmerksamkeit. Schön bei oberflächlicher Betrachtung tritt die rassische Schichtung derselben deutlich zutage, indem offenbar die Dinarische und Westliche Rasse zu geringer, die Nordische und Fällische dagegen zu sehr guter Aufmerksamkeit neigt, während das Östliche Element sich durchweg schwankend verhält und sowohl zu einem wie zu einer anderen Seite neigen kann (es besteht also hier genau das selbe Verhältnis wie bei der Farb-Form-Beobachtung und Musikalität sowie der Reichhaltigkeit des Denkens bzw. Phantasie — vgl. Teil I, Punkt 1—2 und Teil II, Punkt 5d —, sodass demnach Farbbeobachtung und besonders stark entwickelte Musikalität und Phantasie eine stärkere Formbeobachtung und geringe bzw. vorwiegend rhythmische Musikalität sowie geringe bzw. schwache Phantasie andererseits in engem Zusammenhang stehen, was ja auch durchaus einleuchtend und psychologisch gut begründbar ist).

Für die eingehende psychotechnische Prüfung ist jedoch eine noch feinere Unterscheidung des Aufmerksamkeitskomplexes nötig, und zwar in dessen Grundfaktor, die Konzentrationsfähigkeit, einerseits und die dazu im umgekehrten Verhältnis stehenden gegenwürdigen Faktoren der Ablenkbarkeit und Ermüdbarkeit andererseits. Damit lässt sich zugleich auch die rassische Schichtung der Aufmerksamkeit noch genauer differenzieren und somit das Verhältnis dieser „Grundfunktion“ zur rassenforschlichen Struktur noch wesentlich besser klären als es vom vorwiegend typologischen Gesichtspunkt aus bisher möglich war:

a) Die Konzentrationsfähigkeit kann sich als fixierte oder geteilte Konzentration äußern und wird unter Berücksichtigung dieser beiden Ausprägungen geprüft (Prüfungsmethoden: Aufinden von Deufeklebern in einem längeren Text; geometrische Figurentafel — vgl. Teil II, Punkt 1 —; Sortieren und Suchen von Gegenständen; Reproduktion kurz dargebotener Dinge; Taschroscope oder optischen Universalfallapparat; Aufgaben am Reaktionsbrett oder mittels entsprechenden Erfrages). Hierbei ergibt sich folgende rassische Schichtung: die Konzentrationsfähigkeit vorwiegend Nordischer oder Fälllicher Personen ist meist überdurchschnittlich, wobei das Nordische besonders für geteilte Konzentration, das Fällische mehr für fixierte Konzentration begabt erscheint — vorwiegend Dinarische oder Westliche Personen reagieren meist negativ, wobei das Westliche durch besonders schlechte Konzentrationsfähigkeit auffällt, — das Östliche Element kann je nach dem Mischungsverhältnis zwischen sehr schlechter und sehr guter Konzentrationsfähigkeit schwanken, wobei es sich jedoch in letzterem Falle stets nur um fixierte Konzentration handelt, da dem Östlichen Menschen Konzentration bei geteilter Aufmerksamkeit offenbar nicht mehr möglich ist. Das Ostalische unterscheidet sich hier vom Östlichen deutlich durch besonders geringe Konzentrationsfähigkeit).

b) Ablenkbarkeit (geprüft durch allgemeine Beobachtung bei den einzelnen Prüfungen und abschließlich herbeigeführte Ablenkungsversuche) und Ermüdbarkeit (ge-

prüft durch langdauernde bzw. monotone Tätigkeit mit und ohne Aufmerksamkeit: Suchen von Namen aus einer verwirrenden Tafel; Absingen verschiedener Bugeln, Perlen-Aufziehen, Blöte von einem Balken in den anderen bringen usw.) stehen zwar im umgekehrten Verhältnis zur Konzentrationsfähigkeit, zeigen aber bemerkenswerte Weise dennoch nicht eine einfache Umkehrung der für diese gültigen rassischen Sichtung, sondern erweisen sich diesbezüglich als durchaus eigengesetzlich, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

Rasse	Nordisch	Fällisch	Dinarisch	Westlich	Östlich
Ablenkbarkeit	schwankend	sehr gering	sehr groß	sehr*)	schwank.
Ermüdbarkeit	+ ohne, — mit Aufmerksamkeit	sehr gering	sehr rasch	sehr — ohne, sehr + mit Aufmerksamkeit	

*) Östlich gering, Westlich sehr groß.

Hierbei tritt das entgegengesetzte Verhalten des Fällischen einerseits und des Dinarischen und Westlichen andererseits klar und eindeutig zutage, während das Verhalten des Nordischen insbesondere im Hinblick auf seine Abgrenzung dem Östlichen gegenüber noch etwas näher erklärt werden muss: Wenn beim Nordischen eine starke Schwankung zwischen leichter und sehr geringer Ablenkbarkeit zu beobachten ist, so liegt dies an der ungeheuren Spannweite und Vielfältigkeit dieser Rasse, deren Interessenkreis entsprechend groß ist, so daß die Konzentration der Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punkt eben besonders schwer fällt; da aber die Willens- und Energiefaktoren ebenfalls besonders gut entwickelt sind, kann demnach die Ablenkbarkeit sehr wohl überwunden und eine ausgezeichnete Konzentrationsleistung erzielt werden — nur will man eben oft nicht, weil anderes wichtiger erscheint. Diese Wesenshaltung kommt in der besonderen Art der Ermüdbarkeit ganz deutlich zum Ausdruck, indem bei monotonen Dauerleistungen, die keine Aufmerksamkeit erfordern, der Nordische Mensch sehr rasch ermüdet, dagegen um so geringere Ermüdbarkeit zeigt, je mehr Aufmerksamkeit eine Dauerleistung erfordert. Beim Östlichen verhält es sich genau umgekehrt, indem dessen völlige Spannungslosigkeit, ja Primitivität nur einen eng begrenzten Interessenkreis zuläßt und daher an sich sehr geringe Ablenkbarkeit bedingt; daß trotzdem starke Schwankungen bestehen und nur sehr ungleichmäßige Konzentrationsleistungen erzielt werden, liegt an der besonders großen inneren Labilität und Energielosigkeit des Östlichen, durch welche die für die Konzentrationsfähigkeit günstigen vorhandenen Anlagen eben nicht zur vollen Auswirkung gelangen können: man will sich zwar nicht ablenken lassen, aber man kann diese läbliche Wollust meist nicht durchführen, weil man schon dem geringsten Anstoß von außen unterliegt⁹. Dafür ist

wiederum die dem Nordischen diametral entgegengesetzte Art der Ermüdbarkeit besonders bezeichnend, indem monotone Dauerleistungen ohne Aufmerksamkeit sozusagen „stundenlang mit wachsender Begeisterung“, d. h. nicht nur ohne jedes Anzeichen von Ermüdung, sondern tatsächlich mit sichtlichem Wohlbehagen durchgehalten werden, während schon bei geringen Anforderungen an Aufmerksamkeit sehr rasche Ermüdung eintritt, weil diese Aufgabe einfach die wesensmäßige Leistungsfähigkeit des Östlichen Menschen übersteigt. — Wir sehen also, daß die Prüfung der Aufmerksamkeit bzw. der ihr zugrunde liegenden Einzelfaktoren gerade in rassenkundlicher Sicht besonders deutliche und klar umrissene Ergebnisse hinsichtlich und daher entsprechende Beachtung verdient.

5. Für die Gesamtleistung einer Persönlichkeit entscheidend ist weiterhin das gleicherweise körperlich und charakterlich bedingte Arbeitstempo derselben, das hinsichtlich seiner wesensmäßigen Schnelligkeit und willensmäßigen Steigerungsfähigkeit geprüft wird (Prüfungsmethoden: spezielle Beobachtung bei den einzelnen Tätigkeiten bzw. bei der häufigen Wiederholung besonders geeigneter, wie z. B. das Ausführen einfacher Handgriffe: Blöte in zwei Rästen ordnen usw.). Hierbei verhalten sich die verschiedenen Rassen ungefähr folgendermaßen:

Rasse	Nordisch	Dinarisch	Fällisch	Westlich	Östlich
Schnelligkeit	rasch	schwankend	langsam	sehr rasch	sehr langsam
Steigerungsfähigkeit	sehr groß	schwankend	begrenzt	kaum vorhanden	

Hier kommt wieder einmal die leistungsmäßige Vorzugsstellung des Nordischen besonders deutlich zum Ausdruck, die wir ja schon bei der körperlichen Leistungsfähigkeit hinsichtlich des Reaktionsvermögens und bei der Intelligenz hinsichtlich der Wahrebnebung und der Hörfähigkeit festgestellt haben; außerdem ist sehr bemerkenswert, daß diese Tabelle eine auffallende Ähnlichkeit mit derjenigen der Intelligenzfaktoren Initiative und Lernfähigkeit zeigt (vgl. Teil II, Punkt 7) und somit das dort deutlich werdende rassische „Leistungsgesäß“ in einbrucksvoller Weise bestätigt.

6. Wie gelangen nun zu einigen speziellen Charaktereigenschaften, die für die Bewertung der Gesamtpersönlichkeit von besonderer Wichtigkeit sind. Zunächst spielt hier die Genauigkeit eine wesentliche Rolle (Prüfungsmethoden Schraffieren von Flächen, Ausschneiden nach Vorlagen, Füllen eines nur mit beiden Händen zu bedienenden Stiftes über ein vorgeschriebenes Muster). Hierbei herrschen in rassischer Sicht fast genau dieselben Verhältnisse wie bei der Aufmerksamkeit bzw. Konzentration: vorwiegend Fällische Personen zeichnen sich ebenso durch sehr große Genauigkeit aus, wie vorwiegend Dinarische oder Westliche durch sehr geringe, sodß hier im allgemeinen eine klare und eindeutige Abgrenzung möglich ist; dagegen verhalten sich sowohl die Nordischen als auch die Östlichen Personen hier schwankend — auch wieder aus den in Punkt 5 erwähnten gegenseitlichen Gründen: beim Nordischen ist zwar die Fähigkeit zu vorzüglicher Genauigkeit vorhanden, nicht immer aber der Wille dazu —, während die Genauigkeit des Östlichen bei einfachen und eng begrenzten Aufgaben sehr gut ist, aber allzu leicht persönlich bedingten Schwankungen unterliegt und vor allem bei schwierigeren und vielfältigeren Aufgaben auffallend nachläßt.

⁹ Sie muß wiederum das Ostalische vom Östlichen unterscheiden werden, denn die beim Östlichen genannten für geringe Ablenkbarkeit bzw. gute Konzentrationsfähigkeit günstigen Umstände treten beim Ostalischen nicht zu gleicher Stärke auf; besonders große innere Labilität und Unausgesetztheit noch verbunden durch völlige „Sich-schön-lassen“- und gänzlich unverhinderbare Wesensabsonderungen, so daß also hier eindeutig größte Ablenkbarkeit und entsprechend geringe Konzentrationsfähigkeit vorliegt (vgl. auch die damit in engem Zusammenhang stehende besondere Art der Phantasie, die in der Ann. zu Teil II, Punkt 5 d erwähnt wurde).

7. Weiterhin wesentlich ist die (durch allgemeine Beobachtung der Prüflinge sehr leicht fassbare) persönliche Reinlichkeit, bei der die rassischen Unterschiede besonders deutlich zutage treten: uns war ist das Reinlichkeitsbedürfnis vorwiegend Nordisch oder Fällisch bestimmter Personen besonders groß und ausgeprägt, bei Dinarisch bestimmten wesentlich geringer und bei Westlich oder Östlich bestimmten sehr gering, wobei die Reinlichkeit in Richtung auf das Ostbaltische hin offensichtlich einen für Nordische Begriffe einfach unfaßbaren Tiefstand erreicht. Es gibt selten eine Charaktereigenschaft, die sich erstens so klar und eindeutig rassisch abgrenzen läßt, zweitens so einfach und zweifelsfrei zu beobachten ist und drittens so wenig von Umweltfaktoren wie Beruf, soziale Stellung usw. beeinflußt wird wie gerade das Reinlichkeitsbedürfnis. Man sollte diesem ausgezeichneten Merkmal daher künftig weit mehr Beachtung schenken, als es bisher geschehen ist, sodass die Rubrik „persönliche Reinlichkeit“ eigentlich in keiner rassenkundlichen Aufstellung bzw. Merkmalstafel mehr fehlen dürfte.

8. In rassischer Sicht ebenfalls ähnlich bezeichnend ist eine weitere Charaktereigenschaft von zentraler Bedeutung: der Ordnungssinn (Prüfungsmethoden: Sortieren von Knöpfen, farbigen Plättchen, Baukneisen usw. nach Farbe, Form, Größe usw.; Kofferpacken, Bücher ordnen, Zimmer aufräumen, Legospiele). In enger Beziehung zu den Verhältnissen beim Reinlichkeitsbedürfnis zeigen hier wiederum vorwiegend Nordisch oder Fällisch bestimmte Personen einen besonders ausgeprägten Ordnungssinn, Dinarisch bestimmte einen weit geringeren und Westlich bestimmte einen sehr geringen. Nur das Östliche Element verhält sich hier anders, indem es im Unterschied zum Ostbaltischen, dessen Ordnungssinn im allgemeinen sehr schlecht entwickelt ist, meist einen recht guten Ordnungssinn aufweist; doch unterscheidet sich dieser durch seine eng begrenzte, im Kleinstlichen verhaftete bleibende, starre schematische und ängstlich passive Art grundlegend von dem geradezu entgegengesetzten Nordischen Ordnungssinn, der besonders großzügig, umfassend und weit gespannt, organisch beweglich und durchgreifend aktiv ist.

9. Mit dem Vorhergehenden ebenfalls in engem Zusammenhang stehend, ja die speziellen Charaktereigenschaften Genaugigkeit, Reinlichkeit und Ordnungssinn derart zusammenfassend, daß sie unter einem höheren Gesichtspunkt erst voll zur Auswirkung gelangen, ist das Pflichtbewußtsein bzw. die persönliche Zuverlässigkeit (zu prüfen durch allgemeine Beobachtung und Herbeiführung von hierfür besonders bereitstellenden Bedingungen, wie scheinbar unbedachtetes Arbeiten, Aufträge von besonderer Schwierigkeit usw.). Demgemäß entspricht die hierbei sich zeigende rassische Schichtung ganz der bei den vorher genannten Eigenschaften festgestellten: beim Nordischen und Fällischen besonders ausgeprägtes Pflichtbewußtsein und größte Zuverlässigkeit, beim Dinarischen ein sehr schwankendes und beim Westlichen ein durchweg negatives Verhalten in dieser Sicht; beim Ostischen (wiederum im Unterschied zum Ostbaltischen), das im allgemeinen ein denkbar geringes Pflichtbewußtsein und größte Unzuverlässigkeit aufweist ein durchschnittlich zufriedenstellendes Verhalten, doch wiederum nur bei genau abgezieltem Pflichtenkreis ohne jede weittragende Ver-

antwortung oder gar selbständige Entschlussnotwendigkeit (es sei an den in Punkt 1 erwähnten Typ des prinzipiell genau an seinen Vorschriften liebenden Bürokraten erinnert) —, wogegen für das Nordische Pflichtbewußtsein gerade die Fähigkeit besonders kennzeichnend ist, mit den wachsenden Aufgaben mitwachsen und auch unter schwierigsten Umständen voll wirksam bleiben zu können.

Wir sehen also, daß vom Teilgebiet der Fertigkeitsleistungsfähigkeit an, bei dem verbürtigmäßig noch am meisten rassisch indifferente Eigenschaften bzw. Vorgänge bestanden, über das schon in viel großem Umfang rassisch bestimmte Teilgebiet der Intelligenzfaktoren bis zu den Charakterfunktionen die rassische Bedingtheit stetig wächst und demgemäß nun gerade in dem, was man gemeinhin als die eigentlichen Charaktereigenschaften bezeichnet, tatsächlich auch die rassischen Unterschiede am deutlichsten zum Ausdruck kommen: damit ist ein weiterer eindeutigvoller Beweis dafür geliefert, daß „Rasse“ mindestens ebenso wie eine innerlich-karakterliche wie äußerlich-förmliche Wirklichkeit darstellt.

10. Schließlich muß noch als Zusammensetzung des gesamten Charakter-Gefüges in einer für den Grad menschlicher Leistungsfähigkeit und Kulturreistung bestimmenden Richtung Umweltkontakt und soziale Einordnungsfähigkeit genannt werden. (Auch hier genügen naturgemäß die psychotechnischen „Laboratoriumsmethoden“ nicht mehr und es muß Gelegenheit zu langerer Beobachtung vor allem auch bei Gemeinschaftsveranstaltungen, in Schule oder Beruf usw. gegeben sein, um ein einigermaßen zutreffendes Bild gewinnen zu können.) Erfreulicher Weise hat dieser wichtige Punkt — weil gerade auch in seiner rassischen Schichtung besonders deutlich und entseidig zutage tretend — schon bisher eine seiner Wichtigkeit entsprechende Beachtung gefunden und wurde dementsprechend sowohl in den bekannten Standardwerken der Rassenkunde als auch in den im Laufe dieser Abhandlung bereits genannten neueren Schriften mehr oder weniger ausführlich behandelt; wir können uns also hier darauf beschränken, nochmals ausdrücklich auf dieses Schriftum hinzuweisen und der Vollständigkeit wegen die darin enthaltenen, durch die Einzelbeobachtungen bei den psychotechnischen Prüfungen größtenteil bestätigten allgemeinen Beobachtungen in folgender Tabelle zusammenzufassen:

Rasse	Dinarisch	Westlich	Nordisch	Fällisch	Östlich
Umweltkontakt	sehr gut: Zuordnen und Anpassung	völliges Aufgehen in der Umwelt	gut: gestaltender „Ausgriff“	gering: Selbstgenügsamkeit	sehr schwankend: „Schneckenhaus“
Soziale Einordnung	leicht: „Geselligkeit“	sehr leicht: „Gesellschaft“	sehr schwierig: „Gemeinschaft — Gesellschaft“	eng begrenzt: „Verein, Sekt“	

Anschrift des Verfassers: Dr. S. Endres, Tübingen, Biesingerstr. 17.